Old Shatterhand in Radebeul

Karl May der Einsame

Zum 25. Todestag des Volkschriftstellers

Wäre es meine Absicht gewesen, Jugendschriftsteller zu sein oder zu werden, so hätte ich notgedrungen auf die Ausführung meiner Pläne und auf die Erreichung meiner Wunschziele verzichten müssen. Nein: Volksschriftsteller wollte ich sein! (Karl May: Mein Leben und Streben. 1910.)

Als Karl May vor 25 Jahren – am 30. März 1912 – die Augen schloß, starb ein Einsamer, dessen Leben von rätselhaften Gegensätzen durchfurcht war.

In einer sehr kinderreichen Familie des sächsischen Erzgebirges wuchs der Knabe auf. Der Vater erzog ihn – der die ersten vier Jahre seines Lebens blind war –, mit Strenge, Härte und Eile.

Aus dieser Kälte flüchtete er zur Großmutter. Von ihr schreibt er: „Sie war mein alles, mein Vater, meine Mutter, meine Erzieherin, mein Licht, mein Sonnenschein. Sie war Seele, nichts als Seele“. Sie führte ihn in ein Wunderland ein, in das Reich des Märchens.

Als Fünfjähriger erzählte Karl May auf dem Marktplatz seiner Vaterstadt Hohenstein-Ernstthal den Buben die Märchen seiner Großmutter; die Knaben waren begeistert. Aber die Begeisterung seiner Mitschüler verfliegt.

Während er, schon als Fünfjähriger zur Schule kommt, als „Springer“ bald unter älteren Jungen sitzt und sie an Leistungen übertrifft, ändert sich das Verhältnis. Nun ist er ihnen Konkurrenz, die sie beschämt.

„Ich war gleich von Anfang an klassenfremd“, schreibt er, „und wurde von Jahr zu Jahr klassenfremder. Ein echter, wirklicher Schulkamerad und Jugendfreund war mir nie beschieden.“ Er steht einsam.

Im Jahre 1857 tritt er in ein Lehrerseminar, in eine Gemeinschaft Gleichstrebender und Gleichaltriger. Wird er nun dort für sein reiches Wissen und seine Begabung die Pflanzstätte finden, auf der seine Persönlichkeit wachsen und blühen kann, die Vorbedingung für spätere Reife? Es ergeht ihm schlimmer als in seiner Heimat. Er wird noch klassenfremder als daheim.

Er schreibt selbst: „Ich wußte viel mehr als meine Mitschüler. Aber was ich wußte, war nichts weiter als Wust, eine regellose, ungeordnete Anhäufung von Wissensstoff. Und – der Unterricht war kalt, streng, hart. Es fehlte ihm jede Spur von Poesie. Anstatt zu beglücken, zu begeistern, stieß er ab. Das ließ keine Spur von Wärme aufkommen, das tötete innerlich ab.“

Nun sucht er allein, ungeführt, planlos, den Ausgleich. Er will Ordnung in sein Wissen bringen: Es gelingt nicht. Er dichtet, schreibt eine Indianergeschichte: Sie wird abgelehnt.

Seine Not wird groß, und ihretwegen muß er in der Strafanstalt büßen. Was er unter den Menschen nicht fertig gebracht hatte, seinem seelischen Leben Halt und Ordnung zu geben, gelingt ihm in der Einsamkeit der Zelle.

Verhältnismäßig schnell wird ihm der Weg in die Gesellschaft frei. Er wird Schriftsteller. Man spricht von ihm, man achtet seine Leistungen. Begeisterung und Verehrung seiner Lesergemeinde umjubeln ihn. Er heiratet. Aber er lebt einsamer denn zuvor. Da ihm seine Frau weder geistig noch seelisch Gefährtin sein konnte, brauchte er zu dieser Einsamkeit auch die äußere Einsamkeit, um wenigstens die Welt weiter bauen zu können, in der und durch die er wirklich lebte, die Welt seiner Abenteurerromane.

Und als er die volle Einsamkeit wieder gewonnen hat, entstehen seine besten, seine buntesten, seine lebendigsten Werke mit den heroischen Gestalten, die unvergänglich, ewig geworden sind. Seine Gemeinde wächst. Während er menschlich unsagbar einsam ist, bestrahlt ihn die Glutsonne des Ruhmes. Seine Leser setzen sein zweites „Ich“, die Gestalt des Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi, mit seinem bürgerlichen „Ich“ gleich.

Wie einst in seinen Kindertagen ihm Neider aus Mißgunst erstanden, die seine gläubige Gemeinde zerstörten, so geschah es ihm auch auf der Höhe seines Lebens. Die Karl-May-Hetze begann, geschürt und geführt von „Berufskollegen“. Man zerrte ihn aus seiner Einsamkeit und zwang ihn, die tiefsten Gänge seines „Lebens und Strebens“ freizulegen.

In dieser schlimmsten Zeit konnte ihm selbst seine zweite Frau, sein Engel, die Einsamkeit nur mildern, aber nicht beheben. Sein Tod am 30. März 1912 war nur das sichtbare Zeichen eines inneren Vorganges, der schon abgeschlossen war.

Heute steht das Andenken Karl Mays im Zeichen einer großen Volksgemeinschaft, für die eine neue

Jugend sich spornt. Wir brauchen ihn nicht mehr zu verteidigen. Der große Einsame ist verwoben in diese Gemeinschaft. Er, d e r Volksschriftsteller, lebt wirklich im Volke.

Aus: Die Braune Post, Düsseldorf. Nr. 12, 21.03.1937, S. 5.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juni 2019